Betref 1976 auf Alp Glaubenbielen

Autor(en): **Dillier, Julian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 50

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-621104>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pro und Contra «Betruf 1976» «Betruf 1976»

Sehr geehrter Bruno Knobel

Seit im Nebenspalter Nr. 41 Julian Dilliers «Betruf 1976» (siehe Kästchen! Red.) erschienen ist, habe ich mit steigendem Interesse die Reaktionen auf das Mundartgedicht verfolgt.

Ich registrierte *Zustimmung*: Das internationale Dialekt-Institut in Wien schrieb: «Es wundert uns, dass sich Menschen wegen eines solchen Textes aufregen können: beglückt müssten sie sein, dass es ein Mensch ihres Landes fertigbringt, in solcher Form ein zeitgenössisches Dialektgedicht zu schreiben. Froh müssten die Schweizer sein, wenn sie einen Lyriker haben, der sich gegen die Profitgier von Konzernen zur Wehr setzt – im Namen der Landsleute...»

Der deutsche Publizist Bernhard Doerdelmann äusserte sich ebenfalls begeistert über das Gedicht und schrieb u. a.: «Wir alle, in welchen Ländern wir auch leben, sollten froh und

dankbar sein, dass es streitbare Geister wie Dillier (...) gibt! ... Danken muss ich Dillier, der es durch einen guten, parodistischen Text geschafft hat...»

Der Präsident eines Aktionskomitees gegen eine Atommülldeponie in Obwalden meinte: «Ein Künstler soll seiner Empörung mit eigenen und auch provokativen Mitteln Ausdruck geben können. Dilliers «Betruf» ist mutig – und darüber aufregen kann sich nur, wer meint, Literatur müsse immer heimelig sein.»

Ebenso deutlich wurde das Gedicht aber von anderer Seite *abgelehnt*: Es seien «die urgewaltigen Worte des alten Betrufs in unqualifizierter Weise» missbraucht worden (Obwaldner Regierungsrat). Dilliers «Schrei der Empörung» sei eine Folge der «Diethelm-Hysterie» (Schreiber einer Dissertation über den Betrurf). Dilliers «Betruf» sei eine unglückliche Sache, man könne

das Volksempfinden nicht einfach verletzen; der alte originale Betrurf sei ein Tabu. Dillier hätte also sein Anliegen mit eigenen Worten ausdrücken sollen (Obwaldner Kantonsbibliothekarin). «Ich bin dagegen, dass der (originale) «Betruf» für Touristen ertönt, und ich bin dagegen, dass er für politische Absichten gebraucht wird... Im Zusammenhang mit Dilliers Gedicht sollte man sich fragen, was uns eigentlich unser religiöses Volksgut noch wert ist» (ein Pater aus Obwalden).

Solchen Ablehnungen gegenüber rechtfertigt sich *der Autor*: «Ausgerechnet jene Alpen, über die unsere Aelpler allabendlich das uralte Gebet wider Gefahr, Angst und Not beten, wollen Menschen der Gefahr des Unbewohnbaren aussetzen. Ich brauchte die urgewaltigen Worte dieses Betrufes, um das Zeichen zu tun, das man benötigt, um aufzuzeigen, wie gotteslästerlich solche Vorhaben sind. Eigene Worte sind nicht hinreichend. Empörung, Kummer, Angst und Sorgen lassen sich ob solcher drohenden Gefahren nicht mehr mit einem Naturjodel wegdodeln. Zeigen muss man mit solchen Gedichten, dass sich hier Menschen mit ihrem Tun eines Gebetes bemächtigen...»

Diese des Autors Meinung teile ich. Und es würde mich interessieren, welche Haltung Sie dazu einnehmen. Denn ich begreife nicht ganz, wie *sehr* die Auffassungen über Dilliers «Betruf 1976» auseinandergehen können.

Leo Bühler

*

Sehr geehrter Leo Bühler

Die Meinungen gehen wohl deshalb auseinander, weil man das Gedicht nach unterschiedlichen Kriterien beurteilen kann: Es wird z. B. *gelobt* einfach nur deshalb, weil es ein *Mundartgedicht* ist. Oder es wird gelobt, weil damit in *Gedichtform* und überdies in *Mundart* zu einem *aktuellen* und *hochbrisanten Problem* Stellung bezogen wird. Nur meine ich, dass ein Gedicht, um lobenswert zu sein, noch anderen Anforderungen genügen sollte.

Allerdings: wer das Gedicht ablehnt, weil es sich formal und

zum Teil inhaltlich auf ein altüberliefertes Gebet stützt und *deshalb* religiöse Gefühle verletze, den begreife auch ich nicht ganz. Der starke Eindruck, den Dilliers Gedicht auf mich gemacht hat, gründet sogar gerade darin, dass es einen uralten Betrurf, der einstigen Nöten entsprang, transponierte in einen Notruf modernen Inhaltes. Und ich empfinde diese «Parodie» gerade deswegen als besonders eindrücklich, weil es um die Erhaltung einer Alp geht und der Betrurf eine dem alpinen Gebiet gemässe Form ist. Damit wird nach meinem Empfinden «religiösem Volksgut» nicht Abbruch getan, sondern Brauchhaftes gewinnt neuen Sinn in der Gegenwart. So weit teile ich also die zitierte, die *Form* des Gedichtes rechtfertigende Meinung des Autors und damit auch die Ihrige: Es fällt mir schwer, die pathetische Entrüstung der in ihren «religiösen Gefühlen» Betroffenen nachzuempfinden.

Dennoch habe ich einen Einwand, und mir scheint, es könnte sein, dass dieser Einwand, wenn auch unausgesprochen, bei einigen jener Leute mitspielt, die das Gedicht angeblich aus religiösen Gründen ablehnen: Dass Dillier seinem Protest eine «religiöse Form» gab, halte ich nämlich nur so lange für tolerierbar, als der Dichter sich dieses religiösen Anstrichs bewusst bleibt und entsprechend argumentiert. Anders gesagt: Auch ich empfinde es irgendwie profanierend, wenn Dillier versucht, die mangelnde Begründetheit von Anklagen glaubwürdiger erscheinen zu lassen, indem er sie mit der «Urgewalt» der Worte eines Betrufes vorträgt. Mich stört nicht, dass der alte Betrurf für ein politisches Anliegen gebraucht wird (wie der Pater sagte), aber ich stosse mich etwas daran, dass seine Form dazu missbraucht wird, anfechtbaren Behauptungen Gewicht und den Anschein christlicher Motivation zu geben.

Ich unterschätze nicht die Gefahren, die in einer friedlichen Verwertung der Atomkraft liegen. Ich teile die echte Besorgnis vieler bezüglich möglicher Gefahren der Nukleartechnik. Und gegen den Gedanken, dass im Schosse eines lieblichen Alpgeländes strahlenverseuchtes Material

Julian Dillier im Nebenspalter Nr. 41:

Betruf 1976 auf Alp Glaubenbielen

Zuä grabä, zuä grabä, am Atom z lieb wemmer grabä,
zuä grabä, zuä grabä, am Gäld z lieb wemmer grabä,
zuä grabä, zuä grabä, de Herrä z lieb wemmer grabä!

Angschd und Noot, Gysel und Atomabfäll
welid ab jetz uf diser Alp iri lieb Herberg haltä
und is Nutz und Gmeinwool erhaltä.

Das isch es Wort und d Herrä wissid das wol.

Hiä und um disi Alp da gaad e goldigä Ring,
drin sitzd der Profit, das härzallerläbschti Chind.

Hiä und um disi Alp um gaad e goldigä Throon
us luter unbruichbarem Atom
und isch mit tuisig Gfaarä ubergossä.

Hiä und um disi Alp da gaad e dräckigä Grabä,
drin sitzid dri gspässigi Knabä,
der erschd isch der Profit, der zweit d Machd
und der dritt isch d Ricksichtslosigkeit

Und diä wend ys vor Ungfell und Schaadä biwaarä.

AVE, AVE NAGRIA!

Auf der Alp Glaubenbielen ob Giswil (Obwalden) will die NAGRA Bodenproben für Atommüll-Ablagerung machen.